

Guy Krneta

Alte Schmiede Wien

16. Februar 2012

Er sei eigentlich kein Lyriker, sagt Guy Krneta. Wer «eigentlich» sagt, meint das Gegenteil von dem, was er sagt. Krnetas letzte Veröffentlichung hiess eigentlich «Die Alpen». Da dieser Titel aber schon besetzt war von Albrecht Haller (oder von den Alpen selber), heisst er nun «Umkehrte Täler». Das ist Schweizer Mundart, welche genau, weiss ich nicht. Berner Mundart, aber nicht sehr ausgeprägt. So dass man es selbst in Wien zum Beispiel verstehen kann.

Ein umgekehrtes Tal ist natürlich nicht dasselbe wie ein Berg, auch wenn es vielleicht dasselbe bezeichnet. Der Text, der dem Buch den Titel gibt, ist übrigens tatsächlich Lyrik. Der Rest aber auch. Eigentlich jedenfalls. Lyrische Prosa von der Form her. Wörter, nichts als Wörter vom Inhalt her. Auch wenn Krneta ein Geschichtenerzähler ist, wie es in der Tradition der Schweizer Literatur einige gibt, so geht es ihm doch im Grunde immer um die Geschichte der Wörter selber.

Guy Krneta gehört zur Bewegung «spoken word». In welchem Verhältnis er zu Bewegungen steht, schildert er im Text «Bewegig» selber. Auch diesem Text würde man nicht so gebannt folgen, bewegte er sich nicht *selber* in unseren Ohren und vor unseren Augen. «spoken word» ist Literatur als Akt. Performance. Auch das verbindet sie schon an der Wurzel mit der Poesie. Der Mund als Tatort. Oder als «Problem», jedenfalls für die Logopädin im Text «Früecher». Sie verspricht Heilung, aber genau sie ist die Krankheit, denn Krneta zieht aus der Sprach- resp. Sprechschwierigkeit Gewinn, nämlich seinen Text. «Stotter Polter»-Text nennt ihn Krneta selber.

In der «spoken word»-Szene ist Guy Krneta besonders wichtig, weil er das Erzählen, das Reden selber zum Thema macht. Woher kommt es, wohin führt es, wo fängt es an, wo hört es auf? Was will ich sagen und was kommt dann raus dabei? Es geht zuletzt und zuerst um die Erfindung des Erzählens, den Anfang des Anfangens, der nie zu haben ist, weil immer schon gewesen, wenn man anfängt. Vor das Erzählen gelangt man eben nur durch Erzählen.

Was sich in Sprache übersetzt, ist diese Verzweiflung. Was bei Guy Krneta zur Sprache kommt, ist der Widerstand gegen das Reden selber. Eigentlich kann der, der da in «Früecher» redet, ja gar nicht reden. Jedenfalls früher konnte er das nicht, und jetzt redet er nur davon, wie er es nicht konnte. Heisst das, dass er es jetzt kann? Dass er «früher» sagt, ist doch ein Trick. Eigentlich kann er es immer noch nicht. Daraus entsteht sein erzählerischer Passgang, der einen halb zum Lachen und halb nicht zum Weinen, aber zum Leerschlucken bringt. Wie den, der da im Text redet selber, der am Ende die Wörter, die nicht rauswollen, verschluckt, zurückbefördert ins Leere. Die Wörter und den Text. Und das also nennt sich dann «spoken» word; jedenfalls eigentlich. Die Rückübersetzung der Wörter in den Körper. Guy Krneta ist übrigens ein Dramatiker, eigentlich.

Die «Bewegung», zu der Guy Krneta unter anderem und unter anderen gehört, heisst «Bern ist überall». Eine in ihrem trockenen, «träfen» würden wir sagen, Understatement typisch Bernische Antwort auf die bekannte Berner Rockgruppe «Züri West». Also um Bern geht es nicht. Aber um Langsamkeit, bis zur Sturheit. Um Umständlichkeit, ums Drumherumreden, in dem Reden und Schweigen, zumindest Nichts-Sagen dasselbe sind. Enge, Klemme – ein Schweizer Thema. Aber Engen sind Schnellen. Und gerade daraus, aus dem Übertreiben, Ausufern, vom Hundersten ins Tausendste, entstehen das Erzählen und der Erzähler, der einem an der Schnur herumführt – an der «Schnurre», wie der Mund im Berner Dialekt heisst.

Kein Wunder ist die kleine Kirche im ernerischen Wassen an der Gotthard-Bahnlinie für Guy Krneta nicht nur ein nationales, sondern auch ein poetologisches Symbol. Der Gotthard-Basistunnel wird es dereinst zum Verschwinden bringen. Deshalb schlägt Krneta in einem seiner Texte einen Trick zu seiner Erhaltung vor. Nur dass für einen Erzähler Tricks keine Tricks sind, weil es kein Ziel gibt, an das er gelangen möchte. Ein Erzähler will im Unterschied zu einem Zugsreisenden ja gar nicht ins Tessin. Er will nur Zeit gewinnen; aber nicht, indem er sie rafft, sondern indem er sie verschwendet. Zeit für das Erzählen, das auch bei Guy Krneta niemals aufhören darf. Deshalb verschachtelt, perspektiviert, versteckt er seine Geschichten um sieben Ecken, damit er sie dann wieder holen kann. Manchmal muss er jedoch auch auf eine Geschichte verzichten, weil eine Geschichte einem Erzähler, der gerade dann am meisten erzählt, wenn er keine Geschichte hat, das Erzählen auch verunmöglichen kann.

«Zmittst im Gjätt uss» heisst eine längere Erzählung von Guy Krneta. Sie handelt von einem Reiseführer, der mit seiner Reisegruppe am Flughafen landet, was ja eigentlich ganz normal wäre, wenn sie nicht das Gegenteil wollten: abfliegen. Der Fall aber kommt vor dem Abflug. Hic grounde, hic salta. Sprich: hier erzähle. Erinnert an Boccaccios Decamerone. Der Reiseführer ist der chef d'orchestre. An seinem Mund hängen alle. In sein Ohr reden alle. Eine Herde mit ihrem Hirten. Etwas deplaziert alle, aber so gerade richtig. Im «Gjätt uss» zmittst drin.

Krnetas Texte führen aus dem Stand des Alltäglichen ohne Anlauf meist direkt in den metaphysischen Abgrund, ungebremst, unaufhaltsam. In der Tradition Mani Matters. Man muss nur den Mund öffnen – und schon nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Man kriegt ihn nicht mehr zu. Auf halbem Weg bleibt man hängen. Wie die Reisegruppe in der Flughalle. Abgefahren und nicht angekommen. Oder da angekommen, von wo sie weg wollte. Verschollen zuhause.

Das geht in Bern ins Politische hinein. Jedenfalls tut man gut daran, das Politische bei Guy Krneta nicht nur auf der inhaltlichen Ebene zu lesen. Seine Texte verzichten auf explizit politische und andere Reime. Eigentlich *schreibt* er gar keine Geschichten, er hört sie. Wie die Radiohörer seine «Morgengeschichten» dann wiederum von ihm hören. Wenn sie etwas parabelhaft Belehrendes haben, einen Nutzen sozusagen, dann ist er vom Vergnügen nie zu trennen.

«Spoken word» hat einen hohen, manchmal verdächtig hohen Unterhaltungswert. Dem Berner Bären könnten dadurch die Zähne gezogen und die Krallen geschliffen werden. Krneta ist sich dessen bewusst. Er ist kein Publikumsfänger. Er sucht nicht die raschen Lacher, die immer auf der falschen Seite stehen. Seine Texte hüten sich vor Eindeutigkeiten. Sie sind weder finster noch lustig. Ihnen gelingt eine Balance, hergestellt durch eine Artifizialität, die Emotionen immer übersetzt in Form (wie etwa im dramatischen Epitaph «Ursle Furnier», Grabrede einer Sechsjährigen auf ihren mit drei Jahren verstorbenen Bruder, ein äusserst riskantes Unternehmen).

Krneta schreibt bernische Mundart. Er teilt damit das Schicksal eines Ernst Burren, der im Solothurner Idiom unübersetzbare Weltliteratur schreibt. «Zmittst im Gjätt uss» heisst die Grounding-Geschichte. Übersetzt ist sie mit «Mitten im Nirgendwo». Mit Verlaub, aber das hätte ich nicht zugelassen. Zugegeben, «Mitten im Unkraut draussen» wäre schlimmer. Was ist denn schon ein Unkraut? Ein Nicht-Kraut, ein Nichts! Und «Gjätt» ist etwas! Sehr viel sogar, fast alles eigentlich. Und nicht nur im Garten. «Gjätt» ist auch ein Wort. Ein Wort, das lebt, nicht bloss verwaltet. Ein gefährliches sogar: «Gjätt», eine Granate, das «jättet» einen gleich aus den Schuhen. Ich denke, es ist direkt aus dem Latein in die bernische Mundart hinüber gekommen.

Dennoch hat das Übersetzen seiner Texte seine Berechtigung. Mit dem bernischen Idiom verbindet Krneta keinen Authentizitätsanspruch. Weder seine Figuren noch das, was sie sagen,

sind Originale. Menschen definieren sich bei Krneta zwar nicht über das, was sie sagen, sondern darüber, wie sie es sagen. Aber alles liesse sich immer auch anders sagen. Und das wieder anders. Und an ein Ziel käme man nie. Im Gegenteil: in den Wiederholungen und Variationen lösten sich die Dinge und die Bedeutungen der Wörter auf. Jeder kennt das: man wiederhole ein Wort nur oft genug, und es wird tatsächlich endlich Wort. Ein Wortwort. Krneta ist – wie andere Sprachartisten auch – ein Sprachskeptiker. Aber Wörter sind für ihn auch Pflanzen, Texte Gärten. Das Leerschlucken des Stotterer ist auch ein Ankommen beim Wort als Wort. Beim Zauberwort. Beim Heil- oder beim Giftkraut. Beim «Gjätt».

Samuel Moser